

Predigt Nr. 29

**Matthäus 12,33-37, 1. Juli 2018, Jona, Pfarrer Heinz Fäh
«An der Frucht erkennt man den Baum»**

Predigttext

33 Entweder der Baum ist gut, dann ist auch seine Frucht gut! Oder der Baum ist faul, dann ist auch seine Frucht faul! Denn an der Frucht erkennt man den Baum.

34 Schlangenbrut! Wie könnt ihr Gutes reden, die ihr doch böse seid? Spricht doch der Mund nur aus, wovon das Herz überquillt.

35 Der gute Mensch holt aus dem Schatz des Guten Gutes hervor, der böse Mensch holt aus dem Schatz des Bösen Böses hervor.

36 Ich sage euch aber: Über jedes unnütze Wort, das die Menschen reden, werden sie Rechenschaft ablegen müssen am Tag des Gerichts.

37 Denn aufgrund deiner Worte wirst du freigesprochen werden, und aufgrund deiner Worte wirst du verurteilt werden.

Predigt

Liebe Gemeinde

Wir stehen an der 30. Station in unserer Reihe zum Matthäusevangelium. Kein leichtes Wort begegnet uns da.

Ich habe einen Quittenbaum im Pfarrgarten stehen. Ich liebe Quitten sehr, diese grossen, goldgelben, pelzigen Fürchte mit dem roten Mark aus denen man so wunderbare Köstlichkeiten herstellen kann.

Jedes Frühjahr treibt der Baum schöne grüne Blätter und grosse, weisse Blüten.

Frucht setzt an und lässt uns hoffen. Doch dann geschieht immer dasselbe. Es kommt der Rost, die Blätter schrumpeln zusammen, ebenso wird die Frucht angegriffen und kann am Ende nicht ausreifen, sie fault am Ast. Der Stamm des Baumes wirkt auch nach Jahren schwach und vom Pilz angegriffen.

Was soll ich tun? Chemie spritzen und gegen den Pilz ankämpfen? Oder braucht der Baum einfach Zeit und wird er mit den Jahren automatisch stärker und abgehärteter? Wird er es also irgendwann selber schaffen? Oder soll ich ihn ausgraben und an einem neuen Platz wieder einpflanzen. Muss sich also das Umfeld ändern, die Besonnung und der Boden, damit er gute Frucht hervorbringen kann? Vielleicht ist aber auch Hopfen und Malz verloren und ich muss einfach akzeptieren, dass er so ist wie er ist, nämlich ein nutzloser Baum im Garten, der nie geniessbare Frucht tragen wird und den man irgendwann fällen muss.

„33 Entweder der Baum ist gut, dann ist auch seine Frucht gut! Oder der Baum ist faul, dann ist auch seine Frucht faul! Denn an der Frucht erkennt man den Baum.

34 Schlangenbrut!“

Das Wort aus dem Munde Jesu lässt uns zusammenzucken. Wenn einer mit der Axt zugange geht, bleibt nur ein Stumpf übrig. Das ist aber nicht der liebe Mann mit goldenen Locken, der verzückt zum Himmel blickt. Wie kommt er dazu, ein so vernichtendes Wort gegen andere Menschen zu sagen. Ist Jesus derart intolerant? Oder ist er bloss ‚fadengerade‘ und sagt, wie seine Gegner tatsächlich sind, nämlich ungläubwürdige und boshafte Menschen.

Gewiss, Jesus hat sein hartes Wort zu ganz bestimmten Menschen gesagt, nämlich zu den Pharisäern. Sie gehörten zu jenen Juden, die das Gesetz der Thora sehr ernst und wörtlich nahmen und versuchten, ein vor Gott gerechtes Leben zu führen. Insofern standen sie Jesus nahe. Doch sie massten sich auch an, andere zu verurteilen. Wenn nun Jesus gerade sie in scharfen Worten kritisiert, dürfen wir unsere Hände nicht vorschnell in Unschuld waschen, als könnten wir nicht gemeint sein. Gerne beziehen wir die Worte der Vergebung und der Erlösung auf uns, jene der Ermahnung und des Gerichts aber auf andere. Doch gerade das ist die Scheinheiligkeit, die Jesus immer wieder mit scharfen Worten geisselte.

Warum hat Jesus vom schlechten und vom guten Baum gesprochen? Weil es ihm darum geht, klar zu machen, dass es in der Beurteilung von dem, was er in der Welt vertritt und wirkt, nicht um persönliche Vorlieben, nicht um Sympathie oder Antipathie geht, auch nicht um religiöse Geschmacksrichtungen, sondern darum, ob wir Gottes Wirken erkennen und achten oder ob wir es verteufeln. IN Jesus selber ist das Gottesreich nahe herbeigekommen. Wer das nicht anerkennt, versteht nicht, was Gott tut. Es gibt offenbar keine neutrale Haltung Jesus gegenüber. Es gilt, sich für ihn zu entscheiden, ansonsten entscheidet man sich gegen ihn und damit auch gegen den, der ihn gesandt hat. Hier geht es also um Entscheidung und um Unterscheidung und darum, wer diese Unterscheidung vornehmen kann.

Diese und weitere Stellen dienten den Reformatoren, besonders auch Johannes Calvin, zur Begründung der doppelten Prädestination. Sie bedeutet kurz gesagt, dass es Menschen gibt, die von Gott bestimmt sind, glauben zu können und in ihrem Leben diesem Glauben gemäss zu handeln. Sie werden am Ende gerettet werden. Aber es gibt ebenso Menschen, denen diese Gnade von Gott verwehrt bleibt. Sie werden verurteilt werden. Der Mensch weiss in diesem Leben aber nicht, zu welcher Gruppe er gehört. Darum muss er sich ständig bemühen, ein heiliges Leben zu führen, denn nur darin findet er Hoffnung, am Ende zu den Geretteten gezählt zu werden. Es ist entscheidend für den Menschen, ob er in dieser Welt in Verbindung mit Gott lebt oder bloss selbstbezogen seinen Bedürfnissen nachgeht. Trotz Prädestination spielt also für uns die persönliche Entscheidung eine bedeutende Rolle. Ein Landstreicher hat es im Gespräch mit mir einmal so formuliert: „Wer sein ganzes Leben lang horizontal gelebt hat, darf sich nicht wundern, wenn er am Ende flach herauskommt.“

Solche Gedanken sind heute den meisten Menschen sehr fremd. Wir mögen diese Unterscheidung nicht, schon gar nicht, wenn es um die Verdammung geht. Wir haben Frieden damit gemacht, dass wir zwiespältige Wesen sind. Wir tragen beides in uns, den Glauben und den Unglauben, die Liebe und die Verachtung für andere. Und so tendieren wir heute dazu, alles und alle, aber vor allem uns selber, schön zu reden. Das schlägt sich auch im Glauben nieder. Der Liebe Gott ist nur noch für unsere Wellness zuständig. Einen anderen Gedanken lassen wir nicht zu. Darum trägt der Glaube vieler Menschen nicht mehr im real existierenden Leben, das eben immer auch die Möglichkeit des Scheiterns und des Unvermögens und der Bosheit kennt. Kürzlich hat ein katholischer Mitchrist gesagt: „Wir haben die Hölle abgeschafft, doch es wäre schade, wenn das mit dem Himmel auch noch geschehen würde.“ Das trifft die allgemeine Meinung ziemlich gut. Bloss: Wenn wir Jesus zuhören, wenn wir ihm wirklich zuhören, dann können wir nicht einfach über die Schatten unserer selbst hinwegsehen.

Jesus geht sehr wohl davon aus, dass es auch vor Gott ein Scheitern geben kann. Wir können flach herauskommen. Die Frage ist, warum? und ob wir das beeinflussen können, oder ob es so ist, wie mit dem guten und dem schlechten Baum und dem guten oder schlechten Schatz, den ein Mensch in sich trägt.

Wir mögen heute anders denken und fragen eher, ob wir das Produkt unserer Umwelt sind. Sind wir nicht schuldlos so, wie wir sind, auch wenn wir dabei immer wieder Schuld auf uns laden? Der Mensch, ein schwaches Unschuldslamm mit Wolfsgebiss, das nicht aus seiner Haut kann? Auf diese Weise kann alles gerechtfertigt werden. Doch würde dabei nicht nur die persönliche Verantwortung, sondern auch die Menschenwürde, die mit ihr verbunden ist, auf der Strecke bleiben. Wir dürfen einander nicht festnageln.

Im Zusammenleben ist es bekanntlich vernichtend, wenn wir einander an den Kopf werfen: „Du bist immer so... gereizt, lieblos, egoistisch“, oder was auch immer. Dieser Satz: „Du bist immer so“... ist ein wahrer Beziehungskiller, denn er nagelt den anderen fest und gesteht ihm nicht zu, auch anders zu sein. Er blendet die Gegenerfahrungen aus und generalisiert. Er gesteht dem anderen nicht zu, sich weiter zu entwickeln. Das ist oft nicht fair. Doch solche Sätze kommen aus unserem Mund, weil wir bisweilen frustriert sind über den anderen und hilflos, wie ich, wenn ich den Quittenbaum im Garten betrachte. Manchmal ist es zum Verzweifeln. So sehr es verkehrt ist, dem anderen an den Kopf zu werfen: „Du bist immer so..“, so sehr müssen wir diesen Satz ernst nehmen, wenn wir ihn von anderen hören, denn sie sagen uns etwas, was mit unseren Schwachstellen und blinden Flecken zu tun hat.

Gott sei Dank sind wir keine Bäume. Wir können uns bewegen. Darauf bezieht sich Jesus, wenn er von der Bedeutung unserer gesprochenen Worte spricht. Wir können sprechen. Wir können so oder anders handeln. Wenn sich Menschen in ihrer echten Bedürftigkeit an Jesus gewandt haben, hat er sie nie abgewiesen mit dem Argument: „Du bist immer so...“. Auch den verzweifelten Vater nicht, der ihm entgegenruft: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben (Mk 9,24)“, auch die kanaänische Frau (Mt 15,21-28)

nicht, die eigentlich nicht zu dem Volk gehörte, zu dem Jesus gesandt war. Wer seine eigene innere Zerrissenheit und Bedürftigkeit erkennt und sie ehrlich vor Gott trägt, darf mit der Zuwendung Jesu rechnen. Doch wer mit Ödön von Horvath spricht: „Eigentlich bin ich ganz anders, nur komme ich so selten dazu“, betrügt sich selber. Gott aber kann man nicht betrügen.

„Nein“, sagt hier Jesus. „Du bist nicht anders, du bist nicht dieses andere Gute, was du von dir denkst und die anderen sind nicht einfach das Schlechte, was du über sie sagst.“

Was du lebst, was du sagst, was aus dir herauskommt, genau das steckt auch in dir drin. Du bist, was du wirkst. Kapiert das mal! Und wenn du daran etwas ändern möchtest, dann musst du etwas grundlegend verändern. Dann musst du anders kommen als mit diesen scheinheiligen und selbstgerechten Sprüchen. Dann musst du dich öffnen und bereit sein, dich heilen zu lassen.“

Mit dem Ruf in die Nachfolge hat Jesus eine Tür geöffnet für alle, die bereit sind, sich bewegen und heilen zu lassen. Wir können aber auch angewurzelt stehen bleiben wie ein Baum. Und dann sind wir genau das, was aus uns herauskommt und werden eben dies vor Gott, vor den Menschen und vor uns selber verantworten müssen. Es ist nicht leichte Kost, die Matthäus uns vorsetzt. Aber Medizin schmeckt bekanntlich manchmal nicht besonders angenehm. Hoffentlich hilft sie uns.

Amen.